

Gudrun Reinboth, 1943 in Berlin geboren, aufgewachsen in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz, Studium der Germanistik und Kunstgeschichte. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Nach einigen Veröffentlichungen für Erwachsene (Lyrik und Erzählungen) wurde ihr der Dialog mit Kindern immer wichtiger. Für ihre Bücher »Keiner hat auf mich gewartet« und »Nenn mich noch einmal Jochanaan« erhielt sie Arbeitsstipendien des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg.

Gudrun Reinboth

In meinem Baumhaus wohnen die Raben



Mit Illustrationen
von Cornelia Funke

Die | Schatzkiste

Dieses Buch erschien erstmals 1989 im Arena Verlag, Würzburg.

»Die Schatzkiste« ist ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München, gegründet in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Dieses Buch wurde in neuer Rechtschreibung gesetzt.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

April 2004

Die Schatzkiste

Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2004 Buch&media GmbH (Die Schatzkiste)

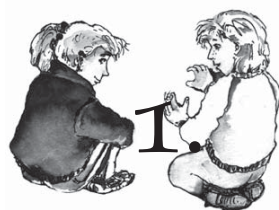
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Spreeau

unter Verwendung einer Illustration von Cornelia Funke

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-046-X

*Ähnlichkeiten mit liebevollen und freundlichen
Menschen sind beabsichtigt.
Die »Bösen« sind frei nach dem wirklichen
Leben gestaltet. Wer sich in ihnen zu erkennen
glaubt, sollte an sich arbeiten!*



Ich habe gedacht, ich schaffe es noch, vor ihnen wegzurennen. Mit einem Satz war ich aus dem Schulbus. Aber nach ein paar Schritten hatten sie mich eingeholt. Jemand hat mir ein Bein gestellt, und dann waren sie über mir und haben mich geschlagen und getreten und an den Haaren gezerrt. Ungefähr zehn aus meiner Klasse waren dabei. Ich hab' geweint und um Hilfe geschrien und meinen Kopf mit den Armen zu schützen versucht.

»Blöde Kuh!« haben sie gebrüllt. »Gemeines Mistvieh! Bloß wegen dir können wir den Ausflug nicht machen!«

Ich hatte entsetzliche Angst. Ich habe gedacht: Wann hört das auf. Wann hört das auf. Die bringen mich ja um!

Sie haben erst aufgehört, als sie sahen, dass ich im Gesicht blutete. Das kam von der Schnalle von Marks Uhrenarmband, die ist mir über das Gesicht gekratzt, als er mich am Haar packen wollte.

Aber dann wollte es natürlich keiner mehr gewesen sein, und auf einmal hatten sie es sehr eilig, nach Hause zu kommen.

Nur Mirjam war noch da. Sie hat geweint vor Aufregung und Mitleid und hat dauernd gesagt: »Ich konnte nichts machen. Ich konnte ja gar nichts machen. Die sind alle so groß.«

Es ist wahr, Mirjam ist die kleinste in unserer Klasse. Sie hat mir beim Aufstehen geholfen und mir mit einem Taschentuch das Gesicht abgewischt. Sie hat meinen Schulranzen aufgehoben, der ganz verdeckt war und einen abgerissenen Riemen hatte, und hat ihn mir einseitig über die Schulter gehängt, und als ich immer noch dastand und nichts weiter als heulen konnte, hat sie meine Hand genommen

und mich nach Hause begleitet, den ganzen Weg, obgleich sie von der Bushaltestelle in die andere Richtung muss.

Meine Eltern waren sehr wütend und haben die Lehrerin angerufen und die Eltern von ein paar Schlägern. Aber die fanden gar nichts dabei, dass ihre Kinder auf mich losgegangen sind und haben gesagt, ich hätte die anderen geärgert. Meinen Schulranzen soll die Anke kaputtgemacht haben, die seit dem Kindergarten meine beste Freundin war. Die Eltern von Anke haben aber gesagt, der Ranzen wäre schon ganz alt und zerfetzt gewesen. Dabei war der noch fast neu. Ich habe ihn erst letzten Herbst zum Anfang des vierten Schuljahrs bekommen. Beim Abreißen des Riemens ist der Stoff mit zerrissen und nun ist mein Ranzen ziemlich unbrauchbar.

Frau Lerche, unsere Klassenlehrerin, hat versprochen, dafür zu sorgen, dass Ankes Eltern wenigstens die Reparatur zahlen. Sie will auch morgen mit der Klasse reden.

Hoffentlich wird dadurch nicht alles noch schlimmer!

Meine Eltern und meine Brüder haben mich zu trösten versucht. Benjamin, der erst sechs ist, hat mich gestreichelt und mir ein nur wenig gebrauchtes Kaugummi angeboten. Er hat mir auch versprochen, die Kinder alle zu verhauen, wenn er größer ist. Mein achtzehnjähriger Bruder Adrian hat den Riss im Ranzen mir Klebeband zugeklebt und den Riemen mit Paketschnur festgemacht. Das war zwar sehr nett gemeint, aber es sieht scheußlich aus. Ich will damit nicht zur Schule gehen. Ich will überhaupt nicht mehr in die Schule gehen! Hoffentlich werde ich krank bis morgen!

Das kommt alles daher, weil mein Papa keine Arbeit mehr hat. Deshalb behaupten die in meiner Klasse, ich sei schuld, dass wir nicht in den Frankfurter Zoo fahren können. Meine Eltern konnten mir das Geld für die Fahrt nicht geben, und von der Schule wollten sie es nicht annehmen. Da hat Frau Lerche gesagt: »Wenn Nina nicht fahren kann, dann sollten wir alle nicht fahren.«

Dann hat sie eine sehr schöne Rede gehalten über Zusammenhalten und Klassengemeinschaft, und schließlich hat sie statt der Fahrt nach Frankfurt einen Ausflug auf den Neckarriedkopf vorgeschlagen, mit Picknick und Geländespielen. Aber damit waren die meisten nicht einverstanden, und dass alles Reden umsonst war, hat sich ja auf dem Heimweg gezeigt.



Natürlich bin ich nicht krank geworden. Dabei habe ich die halbe Nacht ohne Bettdecke geschlafen und mich erst wieder zugedeckt, als ich von meinem eigenen Zähneklappern aufgewacht bin. Aber immer, wenn man ein bisschen Halsweh und Fieber gebrauchen könnte, kriegt man es nicht.

Papa hat mich zur Schule begleitet und noch mal kurz mit Frau Lerche gesprochen.

Frau Lerche hat fast die ganze Deutschstunde lang mit der Klasse geredet. Ich glaube aber, dass es vielleicht gar nicht so gut ist, dass jetzt alle wissen, dass mein Papa keine Arbeit mehr hat.

Frau Lerche hat auch erzählt, dass es jetzt sehr vielen Menschen so geht und dass es jedem passieren kann, dass der Vater arbeitslos wird.

Da hat Till sich gemeldet und gerufen: »Meiner nicht! Der ist Beamter!« Frau Lerche hat ein paar Bemerkungen darüber gemacht, was Till doch für ein umwerfend kluges Kerlchen ist, dass er sich einen Beamten als Vater ausgesucht hat, und da haben alle über Till gelacht, weil der in der Schule nicht gerade sehr gescheit ist. Danach haben wir von der Sache nicht mehr gesprochen und noch ein kurzes Diktat geschrieben.

In der Pause hat sich keiner um mich gekümmert, aber ich war schon froh, dass sie wenigstens keine blöden Bemerkungen gemacht und mich in Ruhe gelassen haben. Mirjam war heute nicht da. Auf dem Heimweg bin ich bei ihr vorbeigegangen und habe ihr die Schularbeiten gebracht. Sie liegt mit Halsweh im Bett. Ich hätte gern versucht, mich anzustrecken, aber ihre Mutter hat mich nur bis an die Zimmertür gelassen.



Anke, die sonst neben mir sitzt, hat sich auf den freien Platz neben Simone gesetzt, obgleich sie bisher immer gesagt hat, Simone sei eine blöde Kuh.

Ich hatte kein Taschentuch bei mir, und weil ich ein bisschen heulen musste, habe ich mir die Nase mit dem Ärmel abwischen müssen. Darüber hat sich unser Religionslehrer, Herr Knorr, ganz fürchterlich aufgeregt. Er hat sein eigenes großes, weißes Taschentuch aus der Tasche gezogen und damit herumgewedelt und einen Vortrag über anständige Leute gehalten, die immer ein Taschentuch bei sich haben.

Da hab' ich auf einmal eine Wut gekriegt, so eine unwahrscheinliche feuerrote, heiße Wut, dass ich ihn totgemacht hätte, wenn ich gekonnt hätte. Aber dann habe ich mich ganz brav gemeldet, und als

er gesagt hat: »So, was ist denn? Hast du noch was zu bemerken?«, da habe ich ihm meine Schere hingehalten und gesagt: »Hier, zum Durchschneiden!«

Er hat mich bloß angestarrt und den Mund auf- und wieder zugeklappt, und dann habe ich erklärt: »Ja, ich meine doch: wie der heilige Martin! Weil ich kein Taschentuch habe, und Sie selbst gesagt haben, dass man immer alles brüderlich teilen soll wie der heilige Martin ...«

Da ist Herr Knorr ganz puterrot im Gesicht geworden und hat eine Menge Sachen gebrüllt, die gar nicht zu einem Reli-Lehrer passen, und hat mich aus dem Klassenzimmer gejagt.

Als ich draußen war, ist mir noch was eingefallen, was mir der Adrian mal gesagt hat. Ich habe die Tür wieder aufgemacht und gerufen: »Sie dürfen mich gar nicht rausschicken. Das ist verletzte Aufsichtspflicht. Wenn mir jetzt was passiert ... « Weiter bin ich nicht gekommen, weil Herr Knorr auf mich zugerannt ist.

Da bin ich schnell in die Mädchentoilette gesaut und habe mich eingeriegelt. Er ist mir bis in den Vorraum hinterhergerannt und hat gebrüllt, dass er den Rektor holt und meinen Eltern schreibt und sich bei Frau Lerche beschwert. Aber weil ich nicht aufgemacht habe, ist er wieder in die Klasse zurückgegangen.

Als er weg war, habe ich gemerkt, dass ich am ganzen Körper geschlottert habe, als würde ich frieren, und mir war ganz schlecht, und ich musste mich hinsetzen. Rausgekommen bin ich erst wieder in der Pause. Ein paar aus meiner Klasse haben gesagt, ich wäre super gewesen und der Knorr wäre beinahe geplatzt. Aber ich hatte Angst.

Zu Hause habe ich nichts gesagt. Meine Eltern regen sich jetzt immer auf, wenn was in der Schule los ist. Früher haben sie eher gelacht, wenn wir mal was angestellt hatten. Aber da war ich auch noch nicht so wie jetzt. So was wie heute hätte ich nie zu einem Lehrer gesagt, als bei uns noch alles normal war. Da hatte ich aber auch immer ein Paket Tempotaschentücher im Ranzen. Jetzt kauft Mama keine mehr. Sie sagt, wir müssen jeden Cent sparen, dann schaffen wir es vielleicht, dass wir unser Haus nicht verkaufen müssen. Seh' ich ja ein. Das wäre ja ganz schlimm, wenn wir hier weg müssten. Aber deswegen mag ich doch nicht die dämlichen Stofftaschentücher mitnehmen, die Tante Inge uns immer zum Geburtstag schenkt. Ich habe welche mit dem Fernseh-Sandmännchen drauf und welche mit rosa Entchen. Klar, dass ich die immer zu Hause »vergesse«.

Ich habe große Angst gehabt, dass ich wegen dem Knorr zum Rektor muss, aber es ist nichts passiert. Nur Frau Lerche hat mich am nächsten Tag in der großen Pause beiseite genommen und gesagt, ich solle versuchen, mich zu beherrschen, sonst könne sie mir auch nicht mehr helfen. Sie könne es so gut verstehen, dass ich es jetzt schwer habe.

Am Nachmittag kam Mirjam zu mir, und wir haben im Garten an meinem Baumhaus weitergebaut.

Papa und Adrian hatten mir mal eine Plattform mit einem Geländer in den alten Birnbaum gebaut, und wir haben jetzt darüber ein Seil gespannt und eine Zeltplane drübergelegt.



So was von Glück! Gerade, als wir fertig waren, fing es an zu regnen, so dass wir gleich ausprobieren konnten, wie gemütlich das ist, wenn man da oben auf dem Baum sitzt und trocken bleibt. Dann kam auch noch Mama mit einer Thermosflasche mit Kakao und Marmeladenbrot, und als sie auf den untersten Ast steigen musste, um uns die Sachen hochzureichen, hat sie gelacht und war einen Augenblick lang ganz wie früher.

Ich glaube, ich muss einmal ganz von Anfang an erzählen, wie das war, als Papa arbeitslos wurde.

Er war viele Jahre lang Ingenieur in einer Fabrik, die Fenster und Türen für Fertighäuser herstellt. Aber weil immer weniger Leute Häuser bauen, da keiner mehr das Geld dazu hat, mussten viele Leute entlassen werden. Zuerst wurden viele Arbeiter weggeschickt. Dann brauchte man keine Ingenieure mehr, die am Reißbrett neue Scharniere und Türgriffe erfinden.

Weil aber Papa drei Kinder hat, haben die Leute vom Betriebsrat geschimpft. Ich glaube, die Betriebsräte sind so was Ähnliches wie in der Schule die Klassensprecher. Sie haben dafür gesorgt, dass Papa eine andere Stelle in der Fabrik bekam. Da musste er sich um die Maschinen kümmern, sie reparieren und neue Teile bestellen und so. Das hat er nicht so gerne gemacht. Zu Hause saß er abends oft noch lange über Büchern und Prospekten und hat richtig so was wie Schularbeiten gemacht, um die Maschinen besser kennen zu lernen.

Aber das hat alles nichts genützt. Eines Tages haben sie ihn doch entlassen. Sie haben gesagt, sie könnten sich einen Mann mit so einer guten Ausbildung für diesen Posten nicht leisten. Für die Maschinen würde auch ein junger Mechaniker genügen, dem sie nicht so viel bezahlen müssen. Der Betriebsrat hat sich wieder aufgeregt, aber diesmal hat es nichts genützt.

Ich habe es zuerst daran gemerkt, dass die Eltern so wenig mit uns geredet und keine Witze mehr gemacht haben. Wir haben sonst viel gelacht, besonders beim Abendessen, wenn Papa zu Hause war. Sie haben viel miteinander und auch mit Adrian geredet, und mir ist aufgefallen, dass sie dann die Wohnzimmertür immer zugemacht haben. Und dann kam Benjamin einmal nachts zu mir ins Bett und hat ganz aufgeregt geflüstert: »Die Mama weint!«

Ich bin mit ihm zur Schlafzimmertür gegangen und habe es auch gehört, und Papa hat ganz leise zu ihr gesprochen. Wir sind wieder in

mein Bett zurückgegangen und wussten gar nicht, was wir machen sollten.

»Mütter dürfen nicht weinen!« hat Benjamin gesagt, und ich habe schon verstanden, was er meint. Wenn Mama keinen Ausweg mehr sieht, wer dann? Benjamin hat ganz leise geschluchzt. Ich habe ihn in den Arm genommen und überredet, zu den Eltern zu laufen und zu sagen, er hätte schlecht geträumt. Ich dachte, mit Benjamin schimpfen sie bestimmt nicht. Sie haben dann auch nicht geschimpft, sondern ihn zu sich unter die Decke geholt und getröstet. Da habe ich es nicht mehr ausgehalten und bin ins Schlafzimmer gestürzt und habe behauptet, ich hätte auch schlecht geträumt, und vor Aufregung habe ich dann ganz echt weinen müssen, und sie haben mich auch gestreichelt und mir gut zuredet.

Ich habe mich aber nicht zu fragen getraut, warum Mama geweint hat. Erst ein paar Tage später habe ich gefragt, und da hat sie mir erzählt, dass der Papa bald keine Arbeit mehr hat und dass wir dann ganz wenig Geld haben werden. Aber da war sie schon gar nicht mehr so traurig und hat gemeint, er würde ja sicher wieder eine andere Arbeit finden.

»Und wenn nicht?« habe ich gefragt.

Mama hat gesagt, dann würde sie eben eine Stelle suchen und Papa könnte uns zu Hause versorgen. Ich habe gleich Bedenken gehabt, dass es dann nur noch jeden Tag Rühreier oder Spaghetti gibt, so wie letzten Winter, als Mama die schwere Grippe hatte. Papa, der dazu gekommen ist, hat versprochen, dann kochen zu lernen. Er hat uns auch angedroht, dass er ganz neue Gerichte erfinden will, wenn wir mit seinen Kochkünsten unzufrieden sind: Schokoladenpudding mit Zwiebelsauce oder Blumenkohl mit Himbeermarmelade. Wir haben auch noch ein paar Vorschläge gemacht und eine Weile rumgealbert, und alles sah auf einmal nicht mehr so schlimm aus.

Zuerst hat Papa noch ein paar Monate in seiner Firma gearbeitet, weil man jemanden, der schon zwanzig Jahre in einem Betrieb ist, nicht sofort entlassen kann. In dieser Zeit ist er schon auf das Arbeitsamt gegangen und hat auch viele Bewerbungen an andere Firmen geschrieben, aber die entlassen auch Leute und stellen niemanden neu ein. Außerdem haben sie gesagt, Papa sei zu alt. Das ist gemein.

Papa ist einundfünfzig Jahre alt, und ich finde, dass er kein bisschen alt ist. Er hat erst dreiundsechzig graue Haare! Ich habe sie gezählt! Und er kann genauso schnell auf den Birnbaum klettern wie Adrian. Baumhäuser bauen kann er sogar viel besser!



Es wird noch gar nicht Frühling, obwohl es schon Ende März ist. Jeden Tag regnet es, und manchmal schneit es sogar. Ich bin erkältet und muss im Bett bleiben. Gestern Nachmittag hatte ich hohes Fieber. Da haben Papa und Mama mir abwechselnd Wadenwickel gemacht und vorgelesen, und ich habe es so richtig genossen, dass Papa hier ist. Wenn man sich mies fühlt, kann man gar nicht genug Trost kriegen.

Papa ist jetzt seit fast drei Monaten zu Hause. Meistens sitzt er an seinem kleinen Schreibtisch im Elternschlafzimmer und schreibt Bewerbungen. Manchmal geht er sich bei einer Firma vorstellen, aber dann wird doch nichts draus. Ich finde, er sieht jeden Tag trauriger aus.

Mama ist nervös, weil sie mit dem Geld nicht auskommt.

Wenn jemand arbeitslos ist, dann bekommt er Arbeitslosengeld vom Arbeitsamt. Das ist weniger als Papas früheres Gehalt, aber man könnte damit schon leben, wenn man bescheiden ist, haben unsere Eltern erklärt. Aber wir haben unser Haus mit Geld gebaut, das wir von der Bank geliehen haben, und da müssen wir jeden Monat 900 Euro an die Bank zurückzahlen. Papa sagt, das ist nicht zu schaffen. Wir können der Bank höchstens 400 Euro im Monat zurückzahlen, und die Schulden werden deshalb immer höher und meine Eltern immer nervöser. Jetzt schimpfen sie sogar schon, wenn ich mal vergesse, das Licht im Flur auszumachen oder meine Hausschuhe hinten runterlatsche. Als ob das was ausmachen würde, wenn uns 500 Euro im Monat fehlen!

Mama sitzt viele Stunden an der Nähmaschine, um die Sommer Sachen für Benjamin und mich zu nähen. Aber weil sie das noch nie gemacht hat, muss sie vieles wieder auftrennen und falsch zugeschnittene Stoffteile wegwerfen. Das macht sie ganz kribbelig, und es ist besser, dann nicht in ihre Nähe zu kommen.

Mama war früher Journalistin. Ich habe mir das Wort extra von ihr buchstabieren lassen. Journalisten schreiben für Zeitungen, Zeitschriften, Radio und Fernsehen. Mama hat früher bei einer Zei-

tung gearbeitet, bis Adrian mit sieben mal krank wurde und lange gepflegt werden musste. Da hat sie zu Hause noch manchmal Artikel geschrieben, aber als sie dann auch noch mich und Benjamin hatte, war es mit dem Schreiben aus.

Jetzt schreibt Mama wieder viele Artikel und schickt sie an Zeitschriften. Wenn die sie drucken, kriegt sie Geld dafür und ist dann immer sehr vergnügt. Dann gibt es jedes Mal einen besonderen Nachtisch, oder wir gehen in die Eisdielen. Aber die meisten Artikel kommen zurück, weil die Zeitschriften schon genug freie Mitarbeiter haben. Dann ist Mama ganz niedergeschlagen und sieht alles wie durch eine rabenschwarze Brille. Dann darf man möglichst nicht mit einem Riss im Hosenbein zu ihr kommen. Ich habe schon eine Hose ganz tief unten in meiner Spielzeugtruhe versteckt.



In der Schule strengte ich mich gewaltig an, um gute Noten zu bekommen, weil meine Eltern sich darüber immer sehr freuen. Irgendeine Freude müssen sie doch haben! Besonders gern schreibe ich Aufsätze, und da bekomme ich meistens eine Eins oder eine Zwei. In Mathe muss ich mich mehr anstrengen. Im Mündlichen bin ich besonders gut, weil ich einfach eine Menge weiß. Ich höre immer gut zu, wenn meine Eltern am Esstisch mit Adrian sprechen. Wir sitzen abends manchmal bis zu zwei Stunden am Tisch und erzählen alle vom Tag oder was wir gelesen haben. Wenn wir Adrian nicht hätten, würden unsere Eltern sicher darauf achten, dass sie nur Sachen erzählen, die Benjamin und ich verstehen.

Komischerweise mögen viele Leute das nicht, dass ich bei so vielen Sachen mitreden kann. Sogar manche Lehrer scheinen da gar nicht so begeistert zu sein.

Wenn ich sage, wie der höchste Berg vom Odenwald heißt, obgleich wir das noch gar nicht gehabt haben, oder sofort mit dem Namen von unserem Bundespräsidenten rausplatze, wenn von ihm die Rede ist, und dann vielleicht noch weiß, dass Leonardo da Vinci ein italienischer Maler war, dann heißt es gleich »Klugscheißer« und »die Nina ist schrecklich altklug«.

Meine Mitschüler können da sogar so gemein drauf reagieren, dass ich mich manchmal lieber nicht melde.



Mama hat einen Auftrag, eine Artikelserie für eine Erziehungszeitschrift zu schreiben. Da will sie zum Beispiel auch etwas über Kinder von Arbeitslosen schreiben. Das finde ich gut.

Trotzdem vergessen Benjamin und ich immer, dass wir sie nicht stören sollen. Sie sitzt im Wohnzimmer und hat da eine Menge Zeitschriften und Bücher um sich ausgebreitet und macht sich Notizen. Immer wieder rennt eins von uns rein und will ihr ganz schnell was Wichtiges erzählen. Wenn Papa uns dabei erwischt, brüllt er uns an und schnauzt noch eine ganze Weile mit uns rum. Das sind wir gar nicht von ihm gewöhnt.

Papa hat seinen Arbeitsplatz im Schlafzimmer. Dazu haben wir alle zusammen den Kleiderschrank zerlegt und im Flur wieder aufgebaut. Da ist es nun ein bisschen eng, aber dafür konnte Papa einen Schreibtisch und ein Bücherregal im Schlafzimmer aufstellen. Meine Eltern haben da erst richtig gemerkt, dass die meisten Wohnungen so gebaut sind, als gäbe es die Väter nicht.

»Die haben nur ein Bett im Schlafzimmer und sonst gar nichts«, hat Adrian festgestellt. »Wo soll denn so'n armer Mann mal allein sein?«

»Na und?« habe ich gemeint. »Kennst du eine Mutter, die ein eigenes Zimmer hat?«

»Aber die hat doch die Küche!« hat Benjamin dazwischengerufen. Darüber haben wir sehr gelacht. »Außerdem«, hat Adrian gesagt, »hätten es die meisten Frauen vielleicht gar nicht so gern, wenn der Mann dauernd zu Hause ist und sich in alles einmischt. Die meckern zwar rum, dass der Vater sich nicht für die Familie interessiert, aber wenn er dann doch mal im Haushalt hilft, kann er ihnen nichts recht machen.«

»Aber die Mama ist nicht so«, habe ich gemeint.

»Meistens nicht«, hat Adrian zugegeben. »Aber jetzt manchmal doch, seit der Burkhard immer zu Hause ist. Da weiß halt keiner so recht, wer für was zuständig ist.«

»Dabei hat der Papa schon immer geholfen, wenn abends noch was zu tun war.«

»Klar«, hat der Adrian gesagt, »der lässt doch die Ulrike nicht abends die Küche putzen und setzt sich vor die Glotze. Aber ich glaube, da ist er einsame Spitze.«

Damit wir Mama nicht dauernd wieder beim Schreiben stören, müssen wir in den Kinderzimmern bleiben oder mit Papa spazieren gehen. Meistens gehen wir nur auf den nächsten Spielplatz, und Papa setzt sich auf eine Bank und sucht aus der Zeitung Stellenanzeigen raus.

Benjamin findet meistens Kinder dort, mit denen er spielen kann, aber ich nur selten. Seit ich in meiner Klasse mit allen außer Mirjam verkracht bin, muss ich meistens allein spielen. Mirjam hat natürlich noch andere Freundinnen, und so können wir nur ein- oder zwei Mal in der Woche zusammen spielen. Sie hat ja auch noch Ballett und Flötenstunde und Malkurs.

Ich bin vom Ballett und dem Flötenkurs abgemeldet, weil das zu teuer ist. Zum Glück hatte ich sowieso nicht mehr viel Lust auf Ballett, aber zum Flöten wäre ich gern noch gegangen. Ich hatte mir vorgenommen, alleine weiterzuüben, aber da habe ich doch bald damit aufgehört. Wenn ich nicht für die nächste Stunde üben muss, vergesse ich es immer.

Gerade fällt mir ein, dass es doch eigentlich merkwürdig ist, dass Adrian unsere Eltern Ulrike und Burkhard nennt und Benjamin und ich Mama und Papa sagen. Aber so komisch ist das gar nicht. Wir haben zuerst auch Ulrike und Burkhard gesagt. Ich kann mich noch gut erinnern, wie Benjamin immer nachts aus seinem Bettchen ganz lang gezogen »Buuukaaaad« und »Ulhiiiiike« gebrüllt hat.

Aber als ich in die Schule kam, war ein Junge in meiner Klasse, der Burkhard hieß und mir gar nicht gefiel. Er hat immer alle ohne Grund verprügelt. Da ist mir auf einmal klar geworden, dass es sicher Hunderttausende von Burkhardts und Ulrikes gibt, aber nur zwei Menschen, die meine Mutter und mein Vater sind. Jeder Idiot könnte zu ihnen »Burkhard« und »Ulrike« sagen, aber nur für Adrian, Benjamin und mich sind sie Vater und Mutter. Von allen Millionen Menschen! Da habe ich beschlossen, von nun an Papa und Mama zu sagen, und habe das auch Benjamin beigebracht. Bloß der Adrian hat sich nicht mehr umgestellt. Wahrscheinlich war der schon zu alt dazu!



Mirjam und ich haben an meinem Baumhaus weitergebaut. Da ist jetzt eine Bank drin mit zwei Kissen drauf, und einen Tisch haben

wir auch. Wir haben von einem alten Stuhl aus dem Sperrmüll einfach die Rückenlehne abgesägt. Das war ganz schön schwierig, weil die Säge immer anders wollte als wir. Jetzt ist es ein bisschen schief, aber das sieht man nicht mehr, weil wir ein altes Halstuch von Mama als Tischtuch draufgelegt haben.

Jetzt nervt uns der Benjamin dauernd, weil er auch ins Baumhaus will. Dabei ist dort wirklich kein Platz für drei Kinder. Wir können auf unserer Bank gerade eng nebeneinander sitzen, Mirjam und ich. Dann steht Benjamin unten und zetert, stampft und heult so lange, bis Papa oder Mama ihm zu Hilfe kommen.

Früher hat Mama ihn dann auf den Spielplatz oder zum Einkaufen mitgenommen oder zu seinen Freunden gebracht oder rumtelefoniert, bis sie jemand gefunden hat, der mit ihm bei uns spielen wollte. Sie hat immer gesagt, dass sehr viel Unfrieden unter Geschwistern daher kommt, dass die Eltern die Großen zwingen, pausenlos mit den Kleinen zu spielen, und damit den Großen alle Freundschaften kaputtmachen. Aber jetzt schreien Manna und Papa nur aus dem Fenster, wir sollten gefälligst den Benjamin mitspielen lassen oder was anderes machen, wo er dabei sein kann.

Die Mirjam hat schon gesagt, dass sie gar nicht mehr gern kommt, weil man zu dritt so schlecht spielen kann und weil so viel durcheinander gerät, wenn der Benjamin tollpatschig in unsere Spielecke trappst. Ich habe eine Playmobil-Stadt mit verschiedenen Häusern, und der Kleine bringt uns immer die Familien durcheinander, weil er ja die Geschichte nicht kennt, die Mirjam und ich uns ausgedacht haben. Wenn wir sie ihm erzählen, dann will er sie trotzdem ganz anders spielen, und dann endet es jedes Mal damit, dass er sich heulend bei den Eltern über uns beschwert.

Ich sehe ja ein, dass Mama jetzt nicht dauernd vom Computer weg kann und dass beide Eltern Sorgen haben. Aber warum muss alles so schrecklich sein? Wenn Mirjam auch noch weg bleibt, dann habe ich nur noch Benjamin. Natürlich spiele ich manchmal ganz gern mit ihm allein. Aber immer nur Benjamin?

Adrian hat früher manchmal Ratespiele mit mir gemacht oder extra für mich Spiele in seinen Computer eingebaut. Aber jetzt hat er nie Zeit, weil er für sein Abitur lernen muss.